

Konflikte in interkulturellen Kontexten aus der Sicht von Migrant*innenorganisationen

Interviewpartner*innen

- 1 Islamisch-Albanisches Kulturzentrum, Großstadt
- 2 Interkulturelle Beratungsstelle für muslimische Mädchen und Frauen, Großstadt
- 3 Moscheevereine und Islamische Gemeinden in Norddeutschland, Großstadt
- 4 Stiftung für deutsch-türkische Projekte, mittelgroße Stadt
- 5 Universitäre Arbeitsstelle „Interkulturelle Bildung“, Großstadt
- 6 Beratungsstelle von/für muslimische Frauen und junge Mädchen zu den Problemfeldern Gewalt und Diskriminierung, Großstadt
- 7 Verein türkischer Frauen, Großstadt
- 8 Interkulturelle Konfliktvermittler*innen, Großstadt
- 9 Ausländerbeirat, Großstadt
- 10 Türkischer Elternverein, Großstadt
- 11 Jugendeinrichtung in einer Brennpunktregion, Großstadt

Einführung

Bei der Bearbeitung von Konflikten in interkulturellen Kontexten in Jugendhilfe und Schule müssen drei Perspektiven in den Blick genommen werden: Zum einen spielen Bewertungskriterien von sozialen und pädagogischen Institutionen und der in ihnen arbeitenden Professionellen eine Rolle, hier geht es um die institutionelle Sicht auf den Konflikt.⁵ Zum anderen kommt in jedem Konflikt in interkulturellen Kontexten auch zum Ausdruck, wie, mit welchen Deutungsmustern das Anderssein, die Fremdheit, die Unterschiede in den Verhaltensweisen und Wertvorstellungen von den Beteiligten jeweils wahrgenommen werden. Hier spielen die unterschiedlichen Sichtweisen der Konfliktparteien eine Rolle – und eine Partei bei Konflikten in interkulturellen Kontexten hat immer einen Migrationshintergrund.

In diesem Text wird der Schwerpunkt auf die Perspektive der jungen und erwachsenen Migrant*innen selbst gelegt. Daher kommen hier fast ausschließlich Vertreter*innen von Migrant*innenorganisationen⁶ zu Wort, die „ihre eigenen Erzählungen von Identität und Differenz

⁵ Vgl. hierzu die Berichte aus unterschiedlichen Handlungsfeldern in diesem Zwischenbericht.

⁶ Migrant*innenorganisationen sind Vereine, Verbände und Organisationen, die in Selbstorganisation mit bestimmten Zielsetzungen von Migrant*innen gegründet wurden, um die Interessen von Migrant*innen zu vertreten oder ihnen bestimmte Hilfsangebote zu machen. Vgl. auch Jytte Klausen: Europas muslimische Eliten. Wer sie sind und was sie wollen, Frankfurt/Main 2006.

selbst präsentieren können' (Benhabib 1999)⁷, um einen gleichberechtigten Dialog darüber zu führen.“⁸

Migrantenorganisationen weisen eine „äußerst heterogene Struktur bezüglich ihrer Zielgruppen und Zielsetzungen auf. Neben den klassischen Arbeiterkulturvereinen haben sich mittlerweile Vereine türkischer Unternehmer, Vereine türkischer Akademiker und eine Vielzahl religiös motivierter Vereine etabliert.“⁹

Migrantenorganisationen sind in der Regel Zusammenschlüsse von erwachsenen Menschen mit Migrationshintergrund, die ihre Kinder und Jugendlichen mit in die Moscheevereine, Kulturzentren, Informations- und Beratungsstellen bringen oder sie in Türkischen Elternvereinen, die es seit mehr als 20 Jahren an vielen Orten in Deutschland gibt, vertreten. Daher sind die Konflikte, die im Rahmen von Migrantenorganisationen Kinder und Jugendliche betreffen, zu einem wesentlichen Teil Konflikte zwischen Erwachsenen, z.B. zwischen türkischen Eltern und deutschen Lehrer/innen.

Außer im Bereich des Sports sind kaum eigenständige Jugendeinrichtungen für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund zu finden. Manche Moscheevereine beginnen gerade, sich für den Stadtteil zu öffnen und Jugendclubs einzurichten, in denen allerdings die religiöse Unterweisung eine zentrale Rolle spielt, mit dem bisherigen Ergebnis, dass im wesentlichen muslimische Kinder und Jugendliche unter sich bleiben.

Es wurden elf Interviews mit Gesprächspartner/innen aus Hamburg, Berlin, Bremen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Hessen durchgeführt, und zwar mit Vertreter/innen von Moscheevereinen und Kulturzentren, mit zwei Imamen, mit Vertreter/innen von Beratungsstellen und Türkischen Elternvereinen, einer Jugendeinrichtung sowie einem/r Ausländerbeirät/in. Bis auf eine Ausnahme haben alle Interviewpartner/innen einen (überwiegend türkischen) Migrationshintergrund und verfügen nicht nur über Experten/innenwissen in dem Feld der Organisation, für die sie arbeiten. In der Regel kennen sie zugleich andere Migrantenorganisationen, die eine Bedeutung für ihr eigenes Leben und/oder das ihrer Familien und ihrer Kinder haben. Einige üben auch politische Mandate aus.

Integration, nicht Assimilation ist für die meisten Migrantenorganisationen die Zielrichtung. Sie wollen endlich als gleichwertige Mitglieder des Einwanderungslandes Deutschland anerkannt werden, ein Land, in das sie vor mehr als 40 Jahren gekommen sind bzw. gerufen wurden. Migrant/innen engagieren sich in eigenen Organisationen verschiedener gesellschaftlicher Bereiche, um ihren Kindern und Jugendlichen Wege in die Mehrheitsgesellschaft zu eröffnen. Sie sind „wichtige Vermittler sowohl zwischen den Generationen innerhalb der

⁷ Seyla Benhabib: Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt/Main 1999.

⁸ Georg Auernheimer: Pädagogische und soziale Institutionen im Zeichen der Migration. In: Georg Auernheimer (Hg.): Migration als Herausforderung für pädagogische Institutionen. Opladen 2001.

⁹ Faruk Şen: Die Folgen zunehmender Heterogenität der Minderheiten und der Generationsaufspaltung. Am Beispiel der türkischen Minderheit in Deutschland. In: Wilhelm Heitmeyer/Rainer Dollase (Hg.): Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt, Frankfurt/Main 1996.

Migrantengesellschaft als auch in ihrer Funktion intermediärer Instanzen zwischen Einwandererjugend und Aufnahmegesellschaft“.¹⁰

Vertreter/innen von Migrantenorganisationen identifizieren im Wesentlichen ein zentrales Problem, das zu Konflikten in interkulturellen Kontexten führt: die Benachteiligung¹¹ und institutionelle Diskriminierung¹² bzw. die individuell als Diskriminierung empfundenen Erfahrungen ihrer Kinder und Jugendlichen, deren Bildungschancen in der Mehrheitsgesellschaft mehr als gering sind. Diese Wahrnehmung wird von vielen wissenschaftlichen Untersuchungen, die in den letzten Jahren durchgeführt worden sind, bestätigt.¹³ Für die Bearbeitung dieses zentralen Problems sind Wissenschaft und politische Gremien und hier insbesondere Abgeordnete mit Migrationshintergrund gefordert, die sich vielfach sehr engagiert für die Veränderung dieser Situation einsetzen.

Mit den Auswirkungen dieses zentralen Problems müssen sich Migrantenorganisationen auseinandersetzen. In diesem Text geht es darum, wie sie davon abgeleitete Konflikte im Detail bewerten, welche Problemlösungen sie anbieten und wie ihr Vorgehen, von außen betrachtet, eingeschätzt werden kann.

Beschreibung typischer Alltagskonflikte in interkulturellen Kontexten

Konflikttypen

Wenn Migrantenorganisationen mit der Fragestellung nach Konflikten in interkulturellen Kontexten konfrontiert werden, dann wird immer zuerst auf den zentralen Konflikt mit der deutschen Gesellschaft hingewiesen: Dass Jugendliche mit Migrationshintergrund „überhaupt keine Chancen“ (4) haben; oder dass ihnen der Zugang zu Diskotheken verwehrt wird; oder dass die Arbeitnehmer/innen mit Migrationshintergrund als erste aus Betrieben entlassen werden. Vertreter/innen von Migrantenorganisationen benennen Konflikte, bei denen eine Minderheitskultur in der Mehrheitskultur benachteiligt ist. Dabei wird deutlich, dass die Migrantenorganisationen folgenden Blick einnehmen: Sie gehen von den spezifischen Lebenslagen von Migrant/innen aus und vertreten vor diesem Hintergrund deren Interessen und wollen, dass sich die Migrant/innen gegenseitig helfen.

„Kulturell bedingte Missverständnisse, die spielen für mich eine sehr, sehr große Rolle, bei Dingen, wo man sagt, warum benimmt sich der andere so merkwürdig. Und interkulturelle Konflikte, da kann man vielleicht sagen, da entstehen zwischen Men-

¹⁰ Şen, 1996.

¹¹ Stefan Gaitanides: Interkulturelle Öffnung der sozialen Dienste, in: Wolfgang Hinz-Rommel (Hg.): Interkulturelle Öffnung sozialer Dienste, Freiburg im Breisgau 1995.

¹² Ingrid Dietrich: Migrantenkinder – eine diskriminierte Minderheit in unseren Schulen?, in: Georg Auernheimer (Hg.): Migration als Herausforderung für pädagogische Institutionen, Opladen 2001.

¹³ Vgl. OECD 2006 – Wo haben Schüler mit Migrationshintergrund die größten Erfolgchancen: Eine vergleichende Analyse von Leistung und Engagement in PISA 2003.

schen Schwierigkeiten in ihrem normalen Lebensablauf dadurch, dass sie aus unterschiedlichen Kulturen kommen.“ (4)

So versucht ein/e Abgeordnete/r mit türkischem Migrationshintergrund und Fachsprecher/in für Migration, Flüchtlinge und Ausländer typische Alltagskonflikte im interkulturellen Kontext einzuordnen.

Mehrere Interviewpartner/innen heben hervor, dass das Thema Religion und das Erleben von religiösen Riten wichtiger wird, als es noch vor zehn Jahren zu beobachten war. Der Kopftuchstreit z.B. ist nach wie vor ein Dauerthema, das zum einen als Ausgrenzung einer Minderheit von der Mehrheitsgesellschaft geführt wird. Hier wird von einem Rechtfertigungszwang gesprochen, von Vorwürfen, denen junge Mädchen ausgesetzt sind, die als Reaktion darauf meinen, sich über dieses Kleidungsstück definieren zu müssen. Auf einer anderen Ebene gibt es den Konflikt um das Kopftuch aber auch innerhalb der Minderheitsgesellschaft, wenn Mädchen und junge Frauen das Tragen des Kopftuchs verweigern, also nicht tun, was ihre Mütter bzw. Familien von ihnen fordern. Sie brechen damit mit religiösen Riten und Traditionen. Eine weitere Erklärung für den Kopftuchstreit sieht Viktoria Waltz: „Nicht das Kopftuch als Ausdruck des islamischen Glaubensbekenntnisses verhindert die Chancengleichheit von Migrantinnen, sondern die gesellschaftlichen Verhältnisse selbst. Um so mehr müssen islamische Kultur und Religion und damit auch das Kopftuch unter den gegebenen Bedingungen als Symbol für Identität und als Schutz wie psychische Sicherheit und sogar als Grundlage für eigenes Selbstbewusstsein erhalten.“¹⁴

Aus der Perspektive einer Leiterin einer der vielen inzwischen entstandenen Beratungsstellen von/für muslimische/n Frauen und junge Mädchen sind typische Alltagskonflikte im interkulturellen Kontext von überwiegend (sehr) jungen Frauen, Konflikte mit dem Elternhaus, dem Ehepartner, mit dem sie oft unfreiwillig verheiratet wurden, oder der weiteren Verwandtschaft. Die Mädchen bzw. jungen Frauen, die sie berät, befinden sich offenbar in einem Identitätskonflikt.

„Man kann die Traditionen des Herkunftslandes nicht mehr leben, man möchte sie auch nicht mehr unbedingt leben. Man hat keinen Leitfaden, wie man (hier) mit diesen Traditionen umgehen kann. Die Anforderungen dieser Gesellschaft gehen konträr in die ganz andere Richtung. ... Also, wenn du das alles wegwirfst, das ist ja ohnehin alles veraltet, dann bist du emanzipiert. Wenn du dich dieser Sache zuneigst, bist du völlig verloren.“ (6)

Einen interessanten Aspekt arbeitet ein/e türkische/r Expert/in heraus: er/sie habe den Eindruck, dass Kinder und Jugendliche das Feld Islam für sich entdeckt haben, weil sie merken, dass es Lehrer/innen Angst macht.

¹⁴ Viktoria Waltz: Toleranz fängt beim Kopftuch erst an. Zur Verhinderung der Chancengleichheit durch gesellschaftliche Verhältnisse, in: Wilhelm Heitmeyer/Rainer Dollase (Hg.): Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt, Frankfurt a.M. 1996.

„Also wenn die dann nur so richtig blöd auftreten und sagen, im Islam verbrennen wir Frauen, um es mal zu übertreiben, dann glaubt denen das jeder. Das finde ich immer so faszinierend schlecht. Es wird alles für bare Münze genommen, was Jugendliche da teilweise unmöglich von sich geben. Da denke ich manchmal, natürlich ist es ein Unterschied, wenn da eine türkische Lehrerin da steht und sagt, hör mal auf, so einen Quatsch zu reden.“ (4)

Er/Sie spricht damit ein wichtiges Thema an: die nach wie vor fast ausschließlich deutsche Lehrerschaft, der immer mehr Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien gegenüber stehen. In Brennpunktschulen können das bis zu 80 % der Schüler/innen sein.

„Lehrer haben häufig eine große Schülerschaft, die aus einem (oder mehreren) anderen Kulturkreis(en) kommt, die haben aber manchmal nicht die Lust oder Möglichkeit, sich über alles kundig zu machen. Das fängt an, schwierig zu werden, und die Kinder bekommen eine merkwürdige Rolle. Hier spielt Kultur eindeutig eine Rolle.“ (4)

Aus Sicht eines Imam könnte das gespannte Verhältnis von muslimischen Eltern zu deutschen Lehrer/innen durch den Einsatz von Lehrer/innen mit Migrationshintergrund entscheidend verbessert werden. In der Fachliteratur wird immer dann, wenn von Zugangsbarrieren für Migrant/innen die Rede ist, auf den Aspekt der Zusammensetzung des Personals in Jugendhilfe und Schule unter dem Gesichtspunkt der Mehrsprachigkeit hingewiesen.¹⁵

Vorurteile führen zu typischen Alltagskonflikten – so die türkische Leiterin einer interkulturellen Beratungsstelle:

„Wir hatten spontanen Besuch von vier jungen Mädchen aus der 8. Klasse, eine Libanesin, zwei Türkinnen und eine Iranerin. Die hatten an dem Tag in der Schule das Thema Rassismus bearbeitet, und sie waren entsetzt, in ihrer Klasse, wo sie sich eigentlich wohl fühlten, so vielen Vorurteilen zu begegnen. Als mal alle die Möglichkeit hatten, über das Thema zu sprechen, da ging es nur in die Richtung Delinquenz, Straftaten, Drogen, Zuschreibungen von bestimmten Merkmalen auf Migranten. Und die eine sagte, sie konnte nicht mehr atmen. Die Mädchen haben dann ohne Erlaubnis die Klasse verlassen und sind hierher gekommen, weil sie die Einrichtung kannten über die Mütter.“ (6)

In einigen Interviews ist nicht nur von Vorurteilen unter Schüler/innen die Rede, sondern es werden auch die Vorurteile von Lehrer/innen angesprochen.

„Man wundert sich, was alles passiert. Man wundert sich, was die Lehrer den Kindern entgegenschleudern, das muss man mal offen sagen. Also wir haben einfach auch Lehrer mit Vorurteilen oder geprägten Bildern, die also beispielsweise junge Mädchen diskriminieren, weil sie sagen, du heiratest doch sowieso und kriegst 100 Kinder, du brauchst hier keine Ausbildung zu machen.“ (4)

Ganz ähnliche Erfahrungen haben Vertreter/innen eines türkischen Elternvereins gemacht. Selbst bei guten Leistungen in der Grundschule werden türkische Eltern oft von Lehrer/innen

¹⁵ Auernheimer, 2001.

nicht dabei unterstützt, ihr Kind auf das Gymnasium zu schicken, sondern der Wunsch wird als unrealistisch abgewiesen.¹⁶

Aber nicht nur zwischen Deutschen jeden Alters und Menschen mit Migrationshintergrund bestehen Vorurteile, auch unterschiedliche Einwanderergruppen haben u.U. Vorurteile übereinander. Ein/e Lehrer/in bat die interkulturellen Konfliktvermittler/innen um Unterstützung:

„Wir haben ein türkisches Mädchen, die hat einen polnischen Freund, und die dürfen nicht zusammen sein, weil die Eltern dagegen sind.“ (8)

Ein weiteres Konfliktfeld ergibt sich aus der Tatsache, dass Migrantenorganisationen selten jugendspezifische Angebote vorhalten. Daher sind viele staatliche und/oder konfessionell (christlich) gebundene Jugendeinrichtungen in sogenannten Brennpunktregionen mit bis zu 70 % Besucher/innen aus (muslimischen) Migrantenfamilien konfrontiert, von denen wiederum ein erheblicher Anteil die umliegenden Moscheevereine regelmäßig zur religiösen Unterweisung aufsucht.

„Mit den Jungs gibt es häufig Konflikte, weil sie häufig in ihrem Sozialverhalten nicht sehr viele Kompetenzen mitbringen und Konfliktstrategie ist: der Stärkere setzt sich durch und im Zweifelsfall auch mit Gewalt.“ (11)

Das sei das Hautthema, schildert der/die Leiter/in einer Jugendeinrichtung. Und zugleich ginge es dabei oft eigentlich um Armut und die Frage, „welche Eltern können ihren Kindern gute Handys oder teure Sachen zum Anziehen kaufen oder doch nur billiges Zeug.“ (11) Da wird dann unter den Kindern verglichen, gefrotzelt und es kommt auch schnell einmal zu Handgreiflichkeiten, bei denen über die Familien und die Eltern hergezogen wird.

Der/die Leiter/in einer Koordinationsstelle für interkulturelle Konfliktvermittler/innen berichtet von immer wieder auftretenden Nachbarschaftskonflikten zwischen deutschen Familien und nichtdeutschen Großfamilien, wenn Ruhezeiten nicht eingehalten werden oder der Müll überall herumliegt. Mit Hilfe von Konfliktmediation, durchgeführt von jeweils zwei ausgebildeten Mediator/innen (für jede Partei eine/n), die alle mehrsprachig sind und selbst einen Migrationshintergrund haben und dazu oft zugleich auch Vertreter/innen von Migrantenorganisationen sind, wird versucht, den Konflikt zu bearbeiten und zu lösen. Bei massiveren Konflikten, also gewaltsamen Auseinandersetzungen, Messerstechereien oder Schießereien werden die Konfliktvermittler/innen von der Polizei angefordert. Dies nicht, um das hier nicht mehr greifende Verfahren der Mediation durchzuführen, sondern „um die Familienoberhäupter an einen Tisch zu bekommen und Vereinbarungen zu treffen.“ (8)

Einschätzungen zu Konflikten in interkulturellen Kontexten

Übereinstimmend wird von allen befragten Expert/innen betont, dass sich vermeintlich interkulturelle Probleme bei genauerer Betrachtung sehr oft als soziale Probleme entpuppen, die

¹⁶ Vgl. dazu auch: Petra Schraml: Türkisch muss zeugnis- und versetzungsrelevantes Fach werden. Die Einführung des Faches „Türkisch“ an deutschen Schulen soll die Bildungssituation der Kinder türkischer Herkunft verbessern, www.forumbildung.de/templates/imfokus_inhalt.php?artid=177, 29.1.2007.

besonders Menschen mit Migrationshintergrund betreffen. Die sozialen Probleme verschärfen sich für die Betroffenen dann, wenn Sprachprobleme hinzukommen. „Oft ist es genau diese Kombination, die Schwierigkeiten macht.“ (2) Darauf weist ein/e türkische/r Expert/in hin, der/die als Kind mit seinen/ihren Eltern nach Deutschland gekommen ist und seitdem hier lebt:

„Ich kann sagen, dass ich selbst auch hier im Einwanderungsland Deutschland die Erfahrung machen musste, dass Konflikte, die vielleicht in einer bestimmten Lebensphase dazugehören, oder in einer bestimmten sozialen Situation, sehr schnell oft von außen als vermeintlich interkulturelle Problemlagen wahrgenommen und identifiziert wurden. Und ich habe mich dann immer fremd definiert gefühlt mit dieser Definition“ (2),

Ein/e andere/r türkische/r Expert/in denkt darüber nach, inwieweit in der Debatte überhaupt berücksichtigt wird,

„dass Erziehung ein ganzes Stück mit Kultur zu tun hat. Also was im Elternhaus stattfindet, ist Kultur pur. Und dass auch unter den Communities – auch da gibt es natürlich Unterschiede – eine breite Basis da ist, worüber man sich verständigen kann. ... Ich glaube schon, dass Türken untereinander wissen, was sie verbindet oder nicht, ... na ja, der kommt nicht aus unserem Dorf und der ist sowieso Kurde und so. Da hat man ein Bild, das muss auch nicht immer so ganz stimmen, aber es ist etwas, wo man eine gewisse Verständigungsbasis findet. Die man ja auch zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen findet, weil vielleicht ein ähnliches Elternhaus im Hintergrund steht.“ (4)

Hier wird zugleich auf die soziale Herkunft von Migrant/innen hingewiesen, die eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Integration hat. Diese Ansicht wird auch von Kandil geteilt: „Der Unterschied zwischen der traditionellen, ländlichen Lebensweise in den abgelegensten Dörfern Anatoliens z.B. und der in der postmodernen Lebenswelt in Frankfurt oder Dortmund oder anderswo war recht groß: Er war für die muslimische Seite unüberbrückbar und für die deutsche Seite unübersehbar.“¹⁷

Der/Die Interviewpartner/in resümiert, dass in der Regel zu wenig darauf eingegangen wird, was die ganz konkreten Probleme in einer Konfliktsituation sind, das würde oft viel zu pauschal abgetan mit Hinweisen wie: „Türken können das nicht, die sind sowieso sozial benachteiligt.“ (4) Dass er/sie damit zugleich das individuelle Nichtkönnen und die Benachteiligung als gesellschaftliche Ursache anspricht, klingt zunächst wie ein Widerspruch. Indem er/sie aber fortsetzt: „Man muss denen nur manchmal ein bisschen auf die Sprünge helfen,“ (4) macht er/sie seine/ihre eigentliche Haltung deutlich: beides ist für ihn/sie notwendig, gesellschaftliche Angebote für Migrant/innen genauso wie individuelles Engagement der Migrant/innen selbst.

¹⁷ Fuad Kandil: Die gesellschaftliche Akzeptanz muslimischer Zuwanderer. Verfestigung der Kulturdifferenzhypothese als Folge des religiösen Fundamentalismus, in: Wilhelm Heitmeyer/Rainer Dollase (Hg.): Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt, Frankfurt/Main 1996.

Aus der Perspektive des/der bereits erwähnten Leiters/in einer Jugendeinrichtung mit einem hohen Anteil an Kindern und Jugendlichen aus Migrantenfamilien sind die häufig als interkulturell klassifizierten Konflikte oft einfach jugendtypische Situationen und Auseinandersetzungen

„zwischen Jungs und Mädels oder auch unter den Jungs, wenn es dann um die Mädels geht, wenn sie in der Pubertät sind also es hat ja keiner von sich aus Lust auf Gewalttätigkeiten, aber nicht umgehen können mit Aggressionen, mit Frustrationen, und dann eben das anders auslegen.“ (11)

Er/Sie findet es problematisch,

„wenn dann ein Konflikt da ist, es zu reduzieren und zu sagen, das ist das Thema der unterschiedlichen Herkunft oder der unterschiedlichen Religion. Also meistens spielen ja viele Sachen da mit rein.“ (11)

In diesem Zusammenhang wird von einem/r türkischen Interviewpartner/in angemahnt, einem Konfliktmanagement nicht vorschnell den Stempel „interkulturelle Konfliktbearbeitung“ aufzudrücken, da er/sie befürchtet, dass damit der Blick zu sehr auf Interkulturelles gelenkt wird und die sozialen Aspekte eines Konflikts zu wenig berücksichtigt werden.

Gründe für das Zustandekommen von Konflikten in interkulturellen Kontexten

Bedeutung der unterschiedlichen Sprachkompetenz der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Konflikte sich ganz wesentlich dadurch verschärfen können, wenn sich die Beteiligten nicht verständlich machen können, wenn sie sprachlich nicht in der Lage sind, ihre jeweilige Sichtweise auf die Gründe für das Zustandekommen eines Konfliktes darzulegen. Hierzu ein/e türkische/r Expert/in:

„Dann wird, glaube ich, auch unterschätzt, dass man bei sehr vielen (Migrant/innen) nicht so richtig hingeguckt hat, wie ihre Sprachfähigkeiten (-kenntnisse) sind. Dass die zweite Generation so viel besser Deutsch spricht, stimmt ja auch nicht. Sie haben zum Teil auch mit Akzent gesprochen. Aber sie haben ein geringeres Umfeld ausgemacht damals in den Klassen. Das sind mit der Zeit immer mehr geworden. Und natürlich habe ich eine bessere Chance, wenn ich fünf Kinder von dreißig habe, die nicht gut deutsch sprechen, als wenn plötzlich mehr als die Hälfte der Klasse es nicht kann. Und nicht darauf reagiert wird. Ich glaube, da spielen auch so Dinge eine Rolle, dass von den Türkischlehrern, die wirklich tolle Sachen geleistet haben, kaum jemand Deutsch kann, und wenn, dann sprechen sie falsches deutsch, häufig mit Fehlern. Manche sagen auch heute noch nach dreißig Jahren, na ja, ich spreche lieber türkisch als deutsch. Und das, finde ich, ist ein ganz komisches Signal, da denke ich schon, dass da einige Dinge falsch gelaufen sind.“ (4)

Das bestätigen auch Vertreter/innen eines Türkischen Elternvereins, die selbstkritisch anmerken, dass eine Reihe von Konflikten zwischen Lehrer/innen und türkischen Eltern nicht entstünden, wenn die Eltern ihre Position und die ihres Kindes sprachlich besser darstellen könnten. Türkische Elternvereine¹⁸ müssen in diesem Zusammenhang sowohl in telefonischen und persönlichen Beratungen, als auch bei Informations- und Aufklärungsveranstaltungen bzw. -seminaren viel Vermittlungsarbeit leisten und türkischen Eltern bewusst machen, dass ihre Kinder nur dann gute Bildungschancen in Deutschland haben, wenn sie sie dabei unterstützen, deutsch zu lernen. Ein Zeichen dafür, dass der Bedarf groß ist, sind die in der Zwischenzeit entstandenen türkischen Kitas und sogenannte Schularbeitszirkel, die nach einem zweisprachigen und interkulturellen Konzept arbeiten.

Diese Beobachtung wird von außen bestätigt. Der/Die befragte Leiter/in einer Jugendeinrichtung nimmt wahr, dass die Eltern der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund oft selbst über eingeschränkte oder mangelhafte Deutschkenntnisse verfügen.

„Es ist nicht unbedingt der muslimische Hintergrund, es ist manchmal ein Problem der Sprache der Eltern.“ (11)

Wenn Eltern die deutsche Sprache nicht so beherrschen, dass sie notwendige Formulare lesen können, dann lassen sie sich in der Regel auch nicht bezüglich der weiteren Schullaufbahn ihrer Kinder beraten, wird in von der Interviewpartnerin angemerkt. Darüber hinaus können sie ihren Kindern bei den Hausaufgaben keine wirkliche Hilfe sein.

Auf der anderen Seite wird die deutsche Schule von Migrantenorganisationen als abweisend gegenüber Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund erlebt. Ein albanischer Imam kritisiert:

„Und dann in der deutschen Schule, da gibt es so eine Vorstellung, der kann ja nicht deutsch sprechen. Wenn ich mit einem albanischen Jungen spreche und frage, wie läuft' s, dann sagt der, gut, aber ich habe Probleme mit Deutsch. Warum, du bist hier geboren, du bist hier aufgewachsen. Ja, aber meine Lehrerin sagt, es fehlt mir da was. Ich glaube, der Einfluss ist viel zu stark. Jeder macht Fehler in der Sprache. Die Lehrerin muss ein bisschen locker sein und ein bisschen Mut geben, und nicht immer sagen, du hast Probleme. Perfekt ist niemand. Das sehe ich als eine Sache, unter der die Schüler leiden. Da sollte man anders reagieren als Lehrer.“ (1)

Diese Einschätzung findet ihre Entsprechung in der Fachliteratur: „Schule ist an der dominanten Kultur ausgerichtet – in Deutschland wie überall. Ihr Selektionsmaßstab ist monokulturell. Inhomogenität wird nicht zugelassen oder als Tatsache anerkannt. Schule als ‚Normierungsanstalt‘ par excellence tendiert dazu, die Unterschiedlichkeit der Schüler/innen eher zu sanktionieren als akzeptierend auf sie einzugehen. ... Sie vermittelt normierte Wissensbestände und ‚deutsche Kultur‘, ohne auf andersartige Sozialisationsbedingungen und die Vielfalt von Lebenswelten bei ausländischen und deutschen Kindern einzugehen.“¹⁹ Mit dieser

¹⁸ Vgl. Türkischer Elternverein in Berlin-Brandenburg e.V. (Hg.): 20 Jahre Elternarbeit – 1985 – 2005 – Eine Dokumentation des Türkischen Elternvereins in Berlin-Brandenburg e.V., Berlin 2005.

¹⁹ Dietrich, 2001.

Leerstelle, mit dieser nicht genutzten Chance machen Migrantenkinder und ihre Eltern an regulären Schulen immer wieder negative, enttäuschende Erfahrungen. Neuerdings wird in der Gründung von privaten Schulen für Migrantenkinder ein Ausweg gesehen. Als erste Schule der türkischen Community Nordrhein-Westfalens hat 2006 das Privatgymnasium Eringerfeld in Geseke mit 170 Schüler/innen aus Migrantenfamilien den Unterricht begonnen.

Rolle familiärer Strukturen und Bindungen

Mehrere Interviewpartner/innen unterstreichen, dass die Familie bei Migrant/innen eine ganz entscheidende Rolle spielt.

„Meine Wahrnehmung ist die: Je unsicherer das soziale Leben für Migranten wird, je mehr soziale Problemlagen in Kombination entstehen, umso mehr wird der Halt und die Rolle der Familie immer wichtiger.“ (2)

So formuliert es ein/e türkische/r Experte/in, und er/sie weist darauf hin, dass für viele Einwandererkulturen die Familie – „sie ist soziales Gefüge, Werte- und Normengeber“ (2) – per se eine andere Funktion habe als für Deutsche.

Ein/e andere/r türkische/r Experte/in geht zum einen auf die Ambivalenz ein, die Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund oft in ihren Familien erleben, zum anderen aber auch zugleich auf die ausgeprägte Familienbezogenheit in Migrantenfamilien.

„Nun kann man aber schon sagen, dass die türkische Kultur in Teilen anders zusammengesetzt ist. Ich stelle fest, manche Dinge erscheinen mir heute erzkonservativ, aber durch sehr viel Wärme und Herzlichkeit scheinen sie so, dass man sie als Jugendlicher akzeptiert, weil man dafür ja auch diese Nähe der Familie hat, die Geschlossenheit, die Wärme. Ich bin die zweite Generation, die haben viel Negatives erlebt in dieser Gesellschaft, mehr oder weniger, jeder für sich und anders. Einige sind natürlich voll in ihr aufgegangen. Ich habe ein Umfeld von im Beruf stehenden, erfolgreichen Frauen, aber auch Männern, die sich besinnen und fragen: Wo ist denn mein Halt in dieser Gesellschaft? Wo ist der Halt für mein Kind? Bin ich hier anerkannt? Für viele fällt die Antwort negativ aus. Ich glaube, dass das unbewusst bei ganz vielen eine Rolle spielt.“ (4)

Aus der Sicht eines Imam liegt eine große Kluft zwischen den Erwartungen von Eltern in Migrantenfamilien an ihre Kinder und der Lebensrealität, die Kindern und Jugendliche heute außerhalb ihrer Elternhäuser, vor allem in der Schule, erleben.

„Die Verbindung des Kontakts zwischen Schule und Eltern das funktioniert nicht so, denke ich. Woher kommt das? Das kommt von der Mentalität, von der Tradition. Ein ganz anderes Land, ein ganz anderes System. Vielleicht kommt es daher: Die Familie ist bei uns sehr wichtig für die Kinder. Traditionell haben wir starke Familien. Jetzt ist das was anderes, jetzt sind die Kinder viel selbständiger als früher. Früher waren wir in meiner Familie sehr eng verbunden, ich habe meiner Familie alles erzählt, ich habe alles bekommen, und es gab eine gute Kommunikation zwischen meinen Eltern und

mir. Aber jetzt fühlen sich die Kinder viel selbständiger als früher und die Kommunikation zwischen beiden Generationen funktioniert nicht so gut. Warum ist das so? Ich kann das nicht erklären. Aber jetzt, wenn man zu den Kindern was sagt, dann sagen die nein, das will ich nicht. Wir kannten diese Konflikte nicht. Das ist Erziehungssache. Wir wurden so erzogen. Wir versuchen, auch unsere Kinder so zu erziehen, aber das geht nicht. Heute lernen die Kinder eine andere Weltanschauung in der Schule. Und dann haben sie zwei Weltanschauungen, von zuhause und von der Schule und dann noch von der Gesellschaft und von den Kindern selbst. Das ist ein bisschen kompliziert.“ (1)

Migrant/innen sind in vielen Lebensbereichen erhöhten Belastungen und Risiken wie Armut, Arbeitslosigkeit, Bildungs- und Ausbildungsdefiziten ausgesetzt. „Zum äußeren Druck kommen noch die innerpsychischen und innerfamiliären Konflikte, die sich aus den kulturellen und sozialen Umbrüchen der Migrationsbiographie ergeben: insbesondere Geschlechts- und Generationsrollenkonflikte.“²⁰ Die Aussage des Imam spiegelt eine gewissen Enttäuschung wider und macht, wie Kandil schreibt, deutlich, „wie wenig von ihrer bisherigen Sozialisation, aber auch Bildung her eine große Zahl von Migrant/innen auf das Leben in einer modernen, komplexen Gesellschaft europäischen Zuschnitts vorbereitet sind.“²¹

Rolle der Religion

Es ist bereits festgestellt worden, dass Konflikte immer häufiger auch dadurch entstehen, dass sich Menschen mit Migrationshintergrund in ihrer religiösen Identität angegriffen und bei der Ausübung religiöser Riten durch die Regeln der deutschen Gesellschaft behindert fühlen. Von der Kopftuch-Debatte²² war schon die Rede.

„Der Mensch kann nicht ohne Anerkennung seiner Person im Ganzen in einer Gesellschaft leben. (Aber) dieses permanente den Islam-kritisch-sehen, bestimmte Dinge, die in der Welt allgemein problematisch sind, zu fokussieren auf den Islam. Den Islam als Projektionsfläche für die eigenen Defizite zu sehen.“ (6)

Die fehlende Anerkennung trägt aus der Sicht eines/einer muslimischen Expert/in stetig zu einer Verhärtung der Fronten zwischen der Mehrheitsgesellschaft und den Migrant/innen bei.

Ein/e türkische/r Interviewpartner/in warnt vor dieser Entwicklung und fordert:

„Weg von der Theologie bitte, weg von irgendwelchen Interpretationen, die immer nur nach hinten losgehen können. Dann kommt nämlich das Gefühl auf: wie kommt denn dieser Christ, der nicht mal seine Religion kennt, dazu, meine Religion zu interpretieren.“ (4)

²⁰ Gaitanides, 1995.

²¹ Kandil, 1996.

²² Yasemin Karakasoglu: Das Kopftuch als Herausforderung für den pädagogischen Umgang mit Toleranz. Ein empirisch fundierter Beitrag zur Kopftuch-Debatte, www.bildungsforschung.org/Archiv/2006-02/kopftuch/, 11.12.2006.

Das sei dann auf einmal eine ganz andere Ebene und führe zwangsläufig zu Aggressionen.

Für Kandil scheint das Grundproblem darin zu liegen, dass der Stellenwert der Religion aufseiten der muslimischen Zuwanderer/innen und aufseiten der deutschen Bevölkerung erhebliche Differenzen aufweise. Daher ließe sich feststellen, „dass es in einer säkularistischen Gesellschaft, in welcher Religion lediglich eine von vielen Facetten der Wirklichkeitsdefinition darstellt, eigentlich nicht wundert, dass Gruppen auffallen, die eine religiös dominierte Kultur (religious culture), wie sie die traditionale islamische Kultur noch immer in hohem Maße bildet, pflegen und regelrecht leben wollen, jedenfalls nach eigenem Verständnis und Selbstverständnis.“²³

Rolle unterschiedlicher Wertvorstellungen

Zu den Ursachen für das Zustandekommen von Konflikten im interkulturellen Kontext, mit denen sich Migrantenorganisationen beschäftigen müssen, gehören zweifellos auch unterschiedliche Wertvorstellungen verglichen mit denen der Mehrheitsgesellschaft, mit denen Migrantenfamilien ihr Handeln begründen bzw. rechtfertigen. Von interkulturellen Konfliktvermittler/innen wird in diesem Zusammenhang auf extreme Unterschiede hingewiesen.

„Mir fällt bei unterschiedlichen Wertvorstellungen der klassische Ehrenmord ein oder das ‚Familie über alles‘. ...Das ist wirklich ein interkultureller Konflikt, der hier auftaucht. Und wenn bei Mädchen immer noch Zwangsheirat ein Thema ist, dann sind das einfach andere Wertvorstellungen.“ (8)

Von einem/r türkischen Experten/in wird bedauert, dass es in Konflikten oft nicht wirklich um unterschiedliche Wertvorstellungen geht:

„Wenn ich sage, du trägst ein Kopftuch und das ist ein Symbol für die Unterdrückung der Frau, dann habe ich schon abgelenkt in Wirklichkeit. Weil die Frau, die vor mir steht, die habe ich noch nicht gefragt, ob sie es tragen will oder muss. Wenn sie es tragen will, dann geht es mich nichts an.“ (4)

Aus ihrer Sicht spielen vielmehr (fehlende) Wertschätzung und Respekt eine zentrale Rolle.

Ökonomische Gründe

Auch ökonomische Gründe führen zu Konflikten zwischen Migrantenfamilien und der Schule. Ein Imam berichtet, dass die meisten Mitglieder seines Islamisch-Albanischen Kulturzentrums einfache Arbeiter sind, deren Hauptzeit dafür verwendet wird, die Existenz der Familie zu sichern.

„Und dann versuchen wir auch, zu den Eltern zu sagen, das Kind muss in die Schule, auch wenn unsere Leute so einfache Arbeiter sind. Die können nicht so viel Zeit mit der Jugend verbringen. Die müssen sich um die materielle Situierung kümmern.“ (1)

²³ Kandil, 1996.

Soziale Gründe

In den Interviews wird immer wieder von gravierenden sozialen Problemen gesprochen, mit denen Migrantenfamilien konfrontiert sind, die zu Konflikten in interkulturellen Kontexten führen. Auch hier wird Armut an erster Stelle genannt. Aber auch über Wohnungslosigkeit und Gewaltprobleme wird gesprochen, vor allem in sozialen Brennpunkten, wo es wenig Infrastruktur, wenig Beratungsangebote gibt. Und wenn es sie gibt, dann oft nicht in den Sprachen, die die Menschen benötigen.

„Und es kommt hinzu, dass viele dieser Menschen von der ersten Generation an, also der Erwachsenen, Erfahrungen gemacht haben, die sehr verletzend für sie waren, rassistische Erfahrungen, diskriminierende Erfahrungen. Viele Familien haben wirklich noch offene Wunden, die von einer Generation zur nächsten weitergegeben werden. ... Man kann nicht mittelschichtorientierte, weiße, christliche Konzepte nehmen und versuchen, damit Menschen zu erreichen, die so nicht erreichbar sind.“ (2)

Hier bringt ein/e türkische/r Experte/in ihrem/seinem Ärger darüber zum Ausdruck, wie wenig von Politik und Verwaltung das tatsächliche Ausmaß der schwierigen Situation von Kindern und Jugendlichen und ihren Migrantenfamilien erkannt und entsprechend reagiert wird.

Und ein/e andere/r, ebenfalls türkische/r Interviewpartner/in unterstützt diese Einschätzung durch ein Beispiel:

„Müssen wir den Blick nicht längst öffnen für viele Dinge, die im Leben dieser Menschen (Migrantenfamilien, A. d. Verf.) nicht ganz richtig laufen? Wenn man über die beiden Problemstandorte (in Hamburg, A. d. Verf.) Veddel oder Wilhelmsburg spricht, das ist nicht nur ein Migrationsproblem. In der Hauptsache ist es natürlich ein soziales Problem. Wären dahin nur reiche Menschen aus Istanbul gekommen, um das mal plakativ zu machen, dann hätten die die Veddel hoch aufgewertet, würden viele Steuern zahlen und es wäre längst ein Schickimicki-Stadtteil. Dann hätten wir wahrscheinlich auch noch Reibungspunkte, vielleicht kulturelle, das mag sein, aber es wären andere.“ (4)

Gesellschaftliche Gründe

Vieles, was bereits unter den sozialen Gründen gefasst worden ist, könnte man auch als gesellschaftliche Gründe klassifizieren. In diesem Zusammenhang taucht in den Interviews immer wieder die Tatsache auf, dass Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien in der Regel von deutschen Lehrer/innen unterrichtet werden, die darüber hinaus, vor allem in Brennpunktregionen, oft einer anderen gesellschaftlichen Schicht angehören, und damit die alltäglichen Sorgen und Nöte ihrer Schüler/innen kaum wirklich verstehen können. Die Kommunikation und Verständigung sei mehrfach gebrochen, betonte ein/e türkische/r Experte/in.

„Mir ist aufgefallen, ich war in einer Klasse, dass beispielsweise die Lehrerin, die diese Grundschulkinder unterrichtete, die konnte sich überhaupt nicht mit denen identifizieren. Und ich habe mich im Nachhinein gefragt, woran das lag. Lag das nur daran,

dass das Türken waren? Ich glaube nicht. Ein großer Abstand war, dass die Lehrerin einer ganz anderen Schicht angehörte als die Kinder. Sie kam auch nicht aus diesem Stadtteil. Ich merkte einfach, die hatte die schon völlig aufgegeben, das machte sie in jeder Bemerkung mir gegenüber deutlich.“ (4)

Umgang mit Konflikten in interkulturellen Kontexten: Angebote, Vorgehensweisen und Methoden

Formen der konkreten Konfliktbearbeitung

Migrantenorganisationen halten kaum konkrete Angebote zu Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten vor, das ergeben die durchgeführten Interviews. Ein/e türkische/r Hochschullehrer/in, der/die seit vielen Jahren über Konzepte interkultureller Erziehung und Bildung in der schulischen und außerschulischen Arbeit forscht, äußert folgende Einschätzung:

„Bisher gibt es solche Konzepte in Migrantenorganisationen meines Wissens nicht, bisher gehen Migrantenorganisationen eher reaktiv vor wie z.B. nach den Vorfällen in der Rütli-Schule in Berlin-Neukölln.“ (5)

Hier gäbe es noch „viele Entwicklungsmöglichkeiten“ (3), auch im Hinblick auf den methodischen Umgang mit Konflikten. Ein erster Schritt sind sogenannte Tage der offenen Tür in Moscheen, um einer vermeintlichen „Geheimniskrämerei“ (3) entgegenzuwirken und Interessierte darüber zu informieren, was in einer Moschee geschieht, welche Schwerpunkte die islamische Religion setzt.

Bei genauerem Hinsehen haben sich natürlich auch in Migrantenorganisationen Formen des Umgangs mit Konflikten entwickelt, nur das Handeln im Alltag wird hier nicht ausdrücklich als konzeptionelles Vorgehen verstanden. Ein/e Vertreter/in eines türkischen Elternvereins berichtet z.B., dass bei konkreten Konflikten versucht wird, das Problem zu analysieren, notwendige Gespräche mit den Konfliktparteien zu führen und Verabredungen zu treffen.

Eine Ausnahme bildet das Projekt der RAA²⁴ ‚Interkulturelle Konfliktvermittler/innen in Essen‘, das über einen klaren konzeptionellen Ansatz zur Bearbeitung von Konflikten in interkulturellen Kontexten verfügt. Das Projekt ist zwar keine Migrantenorganisation im eigentlichen Sinne, aber in diesem Projekt arbeiten überwiegend Mitarbeiter/innen mit Migrationshintergrund, die selbst wiederum in Migrantenorganisationen aktiv sind, Probleme in diesem Feld also sowohl von innen als auch von außen kennen.

„Wir sind in der glücklichen Lage, dass wir hier die Einsatzzentrale haben, dass die Finanzierung steht, dass die interkulturellen Vermittler, die mit der Methode der Mediation arbeiten, bezahlt werden, normalerweise läuft das auf Ehrenamt.“ (8)

²⁴ Regionale Arbeitsstellen für Ausländerfragen, Jugendarbeit und Schule e.V.

Bei aller guten Ausstattung wird bedauert, dass keine Prävention geleistet werden kann, da dies den Rahmen sprengen würde.

„Die Zusammenarbeit mit der Schule wäre aus meiner Sicht auch ein Bereich, der von Migrantenselbstorganisationen gefördert werden müsste, diese Thematiken zu besprechen, in den Vereinen, Moscheevereinen, einfach thematische Abende müsste es geben, um Eltern mit Migrationshintergrund noch viel besser zu informieren.“ (8)

In jedem Konflikt wird gehandelt. In den Interviews ist deutlich geworden, dass Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten jeweils individuell erfolgt. In den Migrantenorganisationen hat unsere Forschungsfrage nach Konzepten eher Ratlosigkeit ausgelöst.

In der befragten (deutschen) Jugendeinrichtung wird die Leitlinie zum Umgang mit Konflikten von dem/der Leiter/in in folgender Weise beschrieben:

„Wir gehen nicht in die Richtung, dass wir richtig Streitschlichter ausbilden oder dass sich unsere Jugendlichen ausbilden lassen zu Streitschlichtern, aber es entwickelt sich hier in dem Zusammenleben, dass es Jugendliche gibt, die durchaus Verantwortung übernehmen oder denen wir auch die Verantwortung übertragen. Und darunter sind bewusst auch viele Jugendliche mit Migrationshintergrund. Wir versuchen, sie sehr stark mit einzubeziehen, einzubinden in Verantwortlichkeiten und einfach zu sagen: Versuch das mal zu regeln. Also ihnen da auch viel Unterstützung und Hilfe zu geben, dass die Jugendlichen einerseits untereinander ihre Konflikte regeln oder dass es eben Jugendliche gibt, die sehr gezielt dann auch eingreifen und sagen, ruhig, was ist hier los? Das ist etwas, was wir sehr stark fördern.“ (11)

Er/Sie weist darüber hinaus darauf hin, dass gerade bei der Bearbeitung von Konflikten die Sprache bzw. die Verständigung eine zentrale Rolle spielt. Wenn sich Kinder und Jugendliche nicht gut ausdrücken können, um ihre Sicht auf den Konflikt deutlich zu machen, präsentieren ihre Mitarbeiter/innen den Kindern und Jugendlichen oft Beispiele aus dem Sport und regen sie an, einen fairen Wettkampf auszutragen. Der Einrichtung ist es wichtig, den Konflikt auf eine eher spielerische, sportliche Ebene zu bringen.

Eine Form der konkreten Konfliktbearbeitung ist die Vermittlung zwischen Organisationen und/oder Institutionen bei Konflikten in interkulturellen Kontexten in der Nachbarschaft oder mit dem Arbeitgeber oder der Schule, berichtet die Leiterin einer interkulturellen Beratungsstelle. Auch zwischen verschiedenen Einwanderungsgruppen müssen Konflikte begleitet werden. Gerade die Vermittlung zwischen Migrantenfamilien und der Schule wird als ein wichtiges Thema benannt:

„Wir sind dann in die Klasse eingeladen worden und haben mit dem Gemeinschaftskundelehrer zusammen das Thema (Vorurteile) bearbeitet. Und später hat ein Teil des Lehrerkollegiums sogar einen Workshop bei uns in der Beratungsstelle mitgemacht.“ (2)

Ein/e türkische/r Experte/in berichtet von einem besonders gelungenen Projekt zur Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten, bei dem eine Initiativgruppe von Lehrerinnen so-

genannte Patenschaften für Mädchen mit Migrationshintergrund übernommen haben. An diesem Projekt sind nur Frauen beteiligt.

„Da haben sich Lehrerinnen hingesetzt und Mädchen Unterricht gegeben und gesagt, hört mal zu, ihr müsst euch nicht doof anmachen lassen von anderen Lehrern, wir bringen euch zum Abitur. Und das haben sie auch getan. Die hatten immer eine irre-lange Warteliste. Und dann haben die ersten fertig studiert und haben sich da selber mit eingeklinkt. Ein tolles Projekt. Man merkt da auch, dass da auch an der Psyche gearbeitet wird, nicht nur am Wissen. Immer auch an der Stabilisierung des Menschen, an dem Selbstbewusstsein.“ (4)

Berücksichtigung besonderer Aspekte bei der Konfliktbearbeitung

In den Interviews wird eine ganze Reihe von besonderen Umgehensweisen bei der Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten beschrieben.

Verbesserung der Erreichbarkeit von Migrantenfamilien

Ein häufiges Problem besteht darin, bei Konflikten in interkulturellen Kontexten Kontakt zu den Eltern von Beteiligten herzustellen. Die herkömmlichen Methoden, die es im deutschen Schulsystem gibt, die Eltern über Briefe zu erreichen, führen oft nicht zum Erfolg. Wenn dann versucht wird, die Eltern telefonisch zu erreichen, „hat sich möglicherweise die Handynummer geändert und einen Festanschluss gibt es nicht. Wenn man ein Elternteil dann tatsächlich irgendwann ans Telefon bekommt, dann gibt es meist auch noch Verständigungsschwierigkeiten.“ (8) Die interkulturellen Konfliktvermittler gehen bei Konflikten in interkulturellen Kontexten anders vor. Sie besuchen die Migrantenfamilien, ohne vorher anzurufen, schauen einfach vorbei und suchen das Gespräch, und zwar in der jeweiligen Sprache der besuchten Familie.

„Das ist ja die Stärke unserer interkulturellen Vermittler, dass sie halt bilingual sind, dass sie aus den Kulturkreisen kommen. Wir versuchen, wenn jemand aus Marokko anruft, auch darauf einzugehen und jemanden aus Marokko als Konfliktvermittler hinzuschicken. Und somit ist dann im größten Teil der Fälle auch die Kenntnisse über die kulturellen Hintergründe gewährleistet.“ (8)

In diesem Zusammenhang wird noch einmal unterstrichen, wie wichtig es ist, in Konflikten Vertreter/innen von Migrantenorganisationen hinzuzuziehen, die in der Regel eine gewisse Autorität darstellen und das Vertrauen der Menschen mit Migrationshintergrund genießen.

In einer Beratungsstelle für muslimische Frauen und junge Mädchen, die ausnahmslos von Mitarbeiterinnen mit Migrationshintergrund betrieben wird, haben diese sich Gedanken dazu gemacht, wie Elternabende aussehen müssen, damit sie auch tatsächlich besucht werden (können).

„Müssen Elternabende abends um acht Uhr sein, sodass viele junge Mütter nicht kommen können, weil es im Winter zu dunkel ist, weil sie mit den Kindern zu tun ha-

ben? Dann haben wir mal ausprobiert, nachmittags Elternnachmittage zu machen und das war eine sehr gute Erfahrung. Da waren sie da.“ (6)

In derselben Einrichtung wird schon seit längerer Zeit bei sprachlichen Problemen eine Übersetzung durch andere Eltern organisiert. Auch dieses Vorgehen hat sich in der Zwischenzeit eingespielt und bewährt.

„Die Mütter sind häufig diejenigen, die sich engagieren, die sich auch schon mal an Projekte bzw. Beratungsstellen wenden. Eigentlich gehen sie nicht so schnell auf andere zu, also die würden sich nicht in eine deutsche Gruppe setzen, weil sie auch gar nichts verstehen würden, aber sie gehen dann schon mal, wenn sie hören, dass da eine türkischsprachige Sozialarbeiterin ist.“ (4)

In einem weiteren Aspekt zur Erreichbarkeit von Migrantenfamilien wird das Bildungsniveau von vielen Migrant/innen, vor allem in sogenannten Brennpunktregionen, von den befragten Expert/innen angesprochen. Sie halten fest, dass Migrant/innen der ersten Generation und zu einem wesentlichen Teil auch die der zweiten Generation zu den relativ bildungsfernen Schichten gehören, die zu einem großen Teil als Arbeiter/innen oder Angestellte mit einem relativ niedrigen Bildungsniveau beschäftigt sind. Das findet seine Bestätigung in der Fachliteratur.²⁵ Daher wird von den Befragten darauf hingewiesen, dass sich gerade viele ältere Frauen von den Erwartungen der Schule völlig überfordert fühlen. Mit Konzepten, die an der Mittelschicht orientiert seien, könne man diese Frauen bzw. Eltern nicht erreichen, so die Einschätzung eines/r türkischen Expert/in. Von türkischen Elternvereinen wird gefordert, das Unterrichtsfach Türkisch an deutschen Schulen einzuführen, um die Bildungssituation der Kinder türkischer Herkunft zu verbessern. Das, so wird auch von Dietrich²⁶ beschrieben, wäre ein wirkungsvolles Mittel, um Konflikte in interkulturellen Kontexten zu reduzieren.

Gezielte Förderung von Kindern und Jugendliche aus Migrantenfamilien

Dieses Thema beschäftigt viele Mitglieder von Migrantenorganisationen, geht es doch damit um die Zukunft ihrer Töchter und Söhne. Mütter kommen beispielsweise in die befragten Beratungsstellen, um sich zu erkundigen, wie sie ihren Kindern, vor allem ihren Töchtern, die sich in der Mehrheitsgesellschaft einmal besser zurechtfinden sollen als sie selbst,²⁷ Nachhilfeunterricht organisieren können. Sie sind sich im Klaren darüber, dass sie ihre Kinder nicht selber fördern können, daher fragen sie an und sind auch zu finanziellen Opfern bereit.

„Das macht doch sehr deutlich, wie wichtig ihnen das ist und dass sie gleichzeitig über ihre eigenen Grenzen Bescheid wissen.“ (2)

„Immer wieder begegnen mir Frauen, die sagen, ich verstehe dies nicht und ich verstehe das nicht. Und mein Kind soll auf einmal auf eine andere Schule gehen. Kaum eine durchdringt das deutsche Schulsystem. Wie auch, ist ja auch schwer. Da fehlt es

²⁵ Şen, 1996.

²⁶ Dietrich, 2001.

²⁷ Vgl. Waltz, 1996.

an einem Menschen, der der Mutter das erklären kann und in ihrem Gesicht auch sieht, ob sie es verstanden hat. Und wo die sich auch traut, zurückzufragen.“ (4)

Eine andere Form der Förderung besteht darin, immer wieder um Verständnis dafür zu werben, was in Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund vor sich geht, wenn es zu Konflikten in interkulturellen Kontexten kommt. Aufgrund vielfältiger negativer Erfahrungen fühlen sich migrantische Jugendliche häufig ausgeschlossen. „Die ethnische Fremdzuschreibung wird so unter Umständen zum Auslöser für die Bildung einer ethnischen Identität. Als Reaktion auf Ausgrenzung kann nun eine Distanzierung von der Mehrheitsgesellschaft und die Etablierung ethnischer Normen und Verhaltensstandards erfolgen.“²⁸

„Ich würde immer herausfinden wollen, wie kommt es, dass jemand so aggressiv wird, dass er sich so minderwertig fühlt. Warum kann er sich nicht verbal auseinandersetzen, kennt er das nicht, hat er das nicht gelernt? Wird er ständig angemacht? Das ist etwas, was an manchen vorbei geht. Die Menschen stecken viel ein, wenn sie hier als Ausländer leben. Vieles, was den anderen gar nicht auffällt. Das können doofe Witze sein, die in der Klasse gemacht werden, oder eine blöde Bemerkung vom Lehrer, der sich dessen überhaupt nicht bewusst ist. Das können ganz viele Dinge sein, die sich da ballen. Und irgendwann tickt dieser Mensch dann aus. Nein, das ist keine Entschuldigung, aber der Versuch einer Erklärung.“ (4)

In diesem Zitat bemüht sich ein/e Expert/in mit Migrationshintergrund zu verstehen, warum Kinder und Jugendliche in Konflikte mit interkulturellen Kontexten verwickelt sind. Wird mit den Kindern und Jugendlichen in der Schule fair umgegangen? Erfahren sie bei der Polizei eine Gleichbehandlung wie deutsche Jugendliche? Nehmen sie eine Verletzung ihrer Rechte wahr? Die persönlichen Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund spielen eine zentrale Rolle für ihr Verhalten in Konflikten. Strobl beschreibt, dass Opfererfahrungen einer ethnischen Minorität in der Regel soziale Folgen haben: „Opfererfahrungen können unter ungünstigen Bedingungen Misstrauen gegenüber der Mehrheitsgesellschaft und ihren Institutionen wecken.“²⁹

Generationskonflikte erkennen

In Migrantenorganisationen wird nicht gern darüber gesprochen, dass Konflikte in interkulturellen Kontexten auch etwas damit zu tun haben können, dass sich innerhalb von Migrantenfamilien, die seit langem in Deutschland leben, Rollenbilder von Eltern und Kindern, Männer und Frauen, verschoben haben. Zudem passen oft die Erwartungen von Eltern an ihre Kinder nicht mehr zu den Vorstellungen, die sich junge Migrant/innen von ihrem Leben in Deutschland machen. Ein Imam meint zum Thema Konfliktbearbeitung:

²⁸ Rainer Strobl: Soziale Folgen von Opfererfahrungen einer ethnischen Minorität, in: Wilhelm Heitmeyer/Rainer Dollase (Hg.): Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt, Frankfurt a.M. 1996.

²⁹ Strobl, 1996.

„Wir haben nichts besonderes, aber wir geben religiöse Empfehlungen. Wie kann man Kindern eine Chance geben? Was kann man machen, wenn was schief geht? Wir haben keine speziellen Programme, nur wenn das Thema kommt, dann sprechen wir darüber. Wir machen manchmal Vorträge über die junge und alte Generation, wie soll es da sein? Was für Pflichten haben Eltern und Kinder nach islamischer Regel? In islamischen Büchern steht, Kinder sollen erzogen werden für ihre Zeit. Jede Generation hat eine eigene Zeit, eine eigene Kultur, eine eigene Form. Die sollen für ihre Zeit vorbereitet sein. Ein Kind muss in seine Zukunft investieren.“ (3)

In diesem Zitat wird der Zwiespalt deutlich, in dem sich muslimische Eltern in Deutschland befinden, zum einen sollen sie nach islamischen Regeln und wollen auch ihre Kinder auf ein Leben in diesem Land gut vorbereiten, sie nach Kräften fördern, ihnen Entwicklungsmöglichkeiten eröffnen, zum anderen wollen sie aber auch verhindern, dass die Kinder ihre Wurzeln vergessen, mit den Traditionen brechen, überkommene Werte nicht mehr für wichtig erachten. Dieser Zwiespalt ist Thema in vielen Beratungsgesprächen mit Migrantenfamilien, nicht nur in religiösen, sondern auch in säkularen Migrantenorganisationen.

Einschätzungen zum Erfolg

In den Interviews wurde gefragt, wie erfolgreich der Umgang mit Konflikten in interkulturellen Kontexten eingeschätzt und woran Erfolg gemessen wird.

„Ich glaube, wir können vielen Kindern und Jugendlichen, jungen Erwachsenen etwas mitgeben für ihren Lebensweg. Wir können sie stärken. Wir können ihnen ein zweites Zuhause bieten und wir schaffen etwas, was viele sehr stark nutzen und brauchen. Wir können als Ansprechpartner fungieren, und das wird sehr stark nachgefragt.“ (11)

Die Bilanz, die der/die Leiter/in einer Jugendeinrichtung, die zu einem hohen Anteil von Migrantenkindern und Jugendlichen aus Migrantenfamilien besucht wird, zieht, trifft auch für die befragten Migrantenorganisationen zu. Auch dort wird es als eindeutiges Zeichen für eine erfolgreiche Arbeit gewertet, dass die Angebote für Migrant/innen sehr gefragt sind.

Interkulturelle und sprachliche Kompetenz der Mitarbeiter/innen wird von den interviewten Expert/innen ebenfalls als ein Erfolgskriterium angesehen. Über interkulturelle Kompetenz verfügt man nicht per se deshalb, weil man einen Migrationshintergrund hat. Hier sind spezifische Schlüsselqualifikationen, die über Aus-, Fort- und Weiterbildungen erworben werden können, erforderlich. Migrantenorganisationen haben, zumal wenn sie interkulturelle Teams bilden, den großen Vorteil, in verschiedenen Sprachen auf Ratsuchende zugehen zu können. Ein Vertrauensvorschuss ist ihnen gegenüber anderen Beratungseinrichtungen für Nichtdeutsche sicher.

„Wir können mit sechs Mitarbeiterinnen in Teilzeit, jede mit eigenem Migrationshintergrund unterschiedlichster Art, in 14 Sprachen beraten. Das ist ein Riesenfundus, aus dem wir schöpfen, von polnisch, russisch bis kurdisch, arabisch.“ (2)

Nicht zuletzt dieser Tatsache verdankt eine interkulturelle Beratungsstelle ihren hohen Zulauf. Die Beratungsarbeit könnte ständig erweitert werden, wenn das die Kapazitäten und Ressourcen zuließen.

Öffentlichkeitsarbeit, die Migrant*innen tatsächlich erreicht, wird als ein weiteres Erfolgskriterium bewertet.

„Wo wir nicht genügend bekannt sind, das ist bei den Bürgern selber, die nicht wissen, dass es uns gibt. Da reicht es auch nicht aus, einmal pro Jahr in der Presse was zu veröffentlichen. Wenn dann akut so ne Situation ist, denkt man nicht dran.“ (8)

Bei den Institutionen dagegen hat es sich herumgesprochen, dass sich die interkulturellen Konfliktvermittler*innen bereits in vielen schwierigen Konfliktsituationen als ausgesprochen hilfreich erwiesen haben. Die Polizei, Schulen und Kindergärten greifen gern auf dieses Angebot zurück. Aber auch durch den Ausländerbeirat oder durch Migrant*innenorganisationen werden Konflikte an die interkulturellen Konfliktvermittler*innen weitergeleitet. Derzeit wird daran gearbeitet, die Öffentlichkeitsarbeit zu optimieren, um vor allem für die Migrant*innen erreichbar zu werden.

Darüber hinaus sehen Migrant*innenorganisationen es aus der Sicht der befragten Expert*innen als Erfolg und Anerkennung an, wenn sie für ihre Aktivitäten Förderungen, entweder von öffentlicher und/oder privater Seite erhalten. Denn Migrant*innenorganisationen bedürfen genau wie andere freie Träger der materiellen Förderung, zumindest in der Startphase, um sie arbeits- und vernetzungsfähig zu machen. Hier wird vieles durch Spenden der türkischen bzw. anderer Migrant*innen-Communities und ehrenamtliche Arbeit geleistet.

Deutungsmuster der Vertreter*innen von Migrant*innenorganisationen

Benachteiligung

Vertreter*innen von Migrant*innenorganisationen deuten das Entstehen von Konflikten in interkulturellen Kontexten vor dem Hintergrund der Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen aus Migrant*innenfamilien gegenüber den jungen Menschen der Mehrheitsgesellschaft. Je mehr Ausgrenzung im Bezug auf Bildung und Ausbildung erfahren wird, je größer die Perspektivlosigkeit eingeschätzt wird, umso deutlicher werden nicht die jungen Migrant*innen selbst für ihr Handeln verantwortlich gemacht

Unkenntnis über kulturelle Unterschiede

Wenn Konflikte in interkulturellen Kontexten gezielt beleuchtet werden, ist häufig feststellbar, dass das genauere Wissen um kulturelle Unterschiede, Rituale und Verhaltensweisen genauso fehlen, wie die Toleranz, das Andere, das Fremde, die Differenz zu akzeptieren.³⁰

„Wir haben dem Mann wirklich lang und breit erklärt, warum bei muslimischen Familien Schuhe ausgezogen werden oder auch bei nichtmuslimischen, bei arabischen und türkischen. Dass die eben ihre Teppiche haben und dass sie die Straße als dreckig betrachten und dass das Abputzen allein nicht genügt. Und dass die auch beten auf diesen Teppichen. Das war ein Aha-Effekt. Das Wissen darüber fehlt. Die Begegnung fehlt.“ (2)

Vorurteile

Ein in Migrantenorganisationen weitverbreitetes Deutungsmuster für Konflikte in interkulturellen Kontexten ist die Annahme, dass gegen die unüberwindlichen Vorurteile auf der anderen Seite, z.B. in der Schule, sowieso nichts zu machen sei. Ein häufig auftretender Konflikt mit der Schule, in dem es um die Teilnahme von Mädchen am Sportunterricht geht, verschärft sich immer dann, wenn Migrantenorganisationen die Eltern in ihrer Haltung bestärken, sich überhaupt nicht mit der Schule auseinander zu setzen, nicht den Dialog zu suchen. Hier ist es auch für die interkulturellen Konfliktvermittler/innen schwer, Migrantenorganisationen davon zu überzeugen, ihren Einfluss auf die Eltern zum Wohle des Kindes geltend zu machen. Zwei Haltungen stehen sich gegenüber: Die Eltern und u. U. auch eine beteiligte Migrantenorganisation, z.B. ein Türkischer Elternverein, meinen das Beste für das betroffene Mädchen zu tun, wenn sie sie vom Sportunterricht fernhalten. Die Schule hat ebenfalls das Wohl des Kindes im Blick, indem sie die Beteiligung am Sportunterricht fordert.

„Die Selbstorganisationen ziehen sich auch gerne auf die Seite zurück, das sind alles nur Vorurteile. Aber man braucht viel Überzeugungskraft, die Selbstorganisationen dahin zu kriegen, zum Beispiel Infoveranstaltungen durchzuführen, um das deutsche Schulsystem zu erläutern, um die Schwierigkeiten anzusprechen, um die Bedeutung von Schulmaterial, pünktlichem Erscheinen im Gespräch weiterzugeben.“ (8)

Opferhaltung

Ein/e türkische/r Expert/in bietet ein weiteres Deutungsmuster an:

„Mein Hauptblick ist, sobald mir ein Problem geschildert wird, herauszufiltern, geht es jetzt darum, dass jemand den Ausländer nicht mag und ob jemand den wirklich erniedrigen will. Oder denkt sich derjenige, der Ratsuchende zuviel in diese Richtung? Es kommt häufig vor in der Praxis, dass ich sage, das und das spricht erst mal gegen

³⁰ Gudrun Jakubeit / Karl Schattenhofer: Fremdeitskompetenz. Ein Weg zum aktiven Neben- und Miteinander von Deutschen und Fremden, Neuwied, Neue Praxis 5/96.

dein eigenes Verhalten. Und du kommst und sagst, der mag mich nicht, weil ich Türke bin. Und das andere fällt aber dann hinten runter, auch in seiner eigenen Wahrnehmung. Weil er sich ja dann vielleicht selbst eigene ernsthafte Fehler eingestehen müsste.“ (4)

Es sei für Migrant/innen auch ein Stück bequem geworden, gelegentlich diese Opferhaltung einzunehmen, so sein/ihr Resümee.³¹

Ausländerfeindlichkeit

Alle Interviewpartner/innen, die sich durchgängig seit langem mit der Situation von Migrant/innen in Deutschland beschäftigen, sprechen immer wieder von der Ausländerfeindlichkeit, die man überwiegend in Deutschland antrifft. Ein Imam bringt es auf den Punkt:

„Irgendwie muss man bereit sein, so ein Klima zu schaffen, dass ein Ausländer sich wirklich als Teil der Gesellschaft fühlen kann. Er darf nicht immer fremd bleiben (müssen, A. d. Verf.). Dieses Gefühl muss stärker werden, von beiden Seiten. Nur wenn von beiden Seiten Akzeptanz da ist. Dieses Klima zu schaffen, das ist ein Prozess, der braucht viel Energie von beiden Seiten. Irgendwie darf man sich dem anderen nicht versperren.“ (3)

Auch die Erfahrungen der interkulturellen Konfliktvermittler/innen zeigen, dass Migrant/innen das Verhalten von Deutschen oft als ausländerfeindlich einstufen.

„Es ist ganz schnell, dass die (Migrant/innen, A. d. Verf.) sagen, die sind alle ausländerfeindlich. Wir dürfen abends nicht laut sein. Alle schimpfen. Wir haben nun mal Großfamilien. Warum schimpfen alle auf die Kinder? Deutsche sind ausländerfeindlich, sind kinderfeindlich. Da wird dann viel pauschalisiert. Und genauso, wie diese Vorurteile pauschalisiert werden, kommen die aber auch zurück.“ (8)

Die Ausländerfeindlichkeit der Mehrheitsgesellschaft ist ein weiteres Deutungsmuster von Vertreter/innen von Migrantenorganisationen für Konflikte in interkulturellen Kontexten.

Aus der Sicht der in diesem Rahmen interviewten Vertreter/innen von Migrantenorganisationen scheint es so zu sein, dass im Wesentlichen die Mehrheitsgesellschaft verantwortlich dafür ist, dass es überhaupt zu Konflikten in interkulturellen Kontexten kommt.

³¹ Henryk M. Broder: Die Opferlüge. Muslimische Migranten scheitern nicht an der Gesellschaft, sondern an ihrer eigenen Verantwortungslosigkeit, Cicero, 9/2006.

Rahmenbedingungen für die Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten

Ressourcen zur Konfliktbearbeitung

Befragt nach den zur Verfügung stehenden Ressourcen sind bei allen interviewten Migrantenorganisationen nicht so sehr die finanziellen Mittel das Problem. Kritik richtet sich vor allem an Mitarbeiter/innen von Ämtern und Behörden, die in keiner Weise auf die Arbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund vorbereitet sind.

Eine interkulturelle Beratungsstelle sieht, abgesehen von der finanziellen Ausgestaltung, gravierende Mängel bei der Zusammenarbeit mit Behörden und Institutionen.

„Wir sind so etwas wie eine erste Sondierungsstelle, auch weil wir die sprachlichen Möglichkeiten haben, alle Mitarbeiter/innen sind mindestens bilingual, und versuchen dann bei bestimmten Themen, für die es Fachdienste gibt, zu vermitteln. Das ist bisher nicht optimal, da muss sich noch besonders viel bewegen, Stichwort: interkulturelle Kompetenz von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in den Regeldiensten. Weil wir – entgegen unserem Auftrag zu vermitteln – seit Jahren die Erfahrung haben, es läuft andersrum: Die Regeldienste schieben die Leute an uns ab, weil sie sich sprachlich, kulturell oder wie auch immer nicht darum kümmern können.“ (2)

Auch die Schule bzw. die Lehrer/innen trifft starke Kritik.

„Da hat man gemerkt, obwohl diese Pädagogen seit Jahren mit Kindern arbeiten, sogar auch die wenigen mit Migrationshintergrund, sind sie verdammt schlecht vorbereitet, auch methodisch, für das Arbeiten mit Kindern mit Migrationshintergrund.“ (10)

Kooperationspartner und Unterstützungsformen von außen

„Man kann durchaus von einem beginnenden Problembewusstsein in den Migrantenorganisationen sprechen“ (5), so die Einschätzung eines/einer türkischen Hochschullehrer/in. Verschiedene Migrantenorganisationen, insbesondere Kultur- und Moscheevereine finden jetzt zunehmend neue Formen der Öffnung nach außen, nachdem sie jahrelang als sehr abgeschottet galten. Immer häufiger werden, wie bereits erwähnt, in Moscheen und Kulturzentren Tage der offenen Tür veranstaltet, zu denen Multiplikatoren und Schulklassen eingeladen werden. Ferner wird versucht, muslimische Jugendgruppen aufzubauen, um Jugendlichen aus ihrer Gemeinde Unterstützung zukommen zu lassen. Diese Entwicklung ist erst angelauten. Inwieweit sich diese Jugendgruppen tatsächlich öffnen werden für andere Jugendliche aus der Region mit anderen kulturellen und/oder religiösen Hintergründen, ist noch offen.

„Ich glaube, das Bemühen ist da. Wie weit das tatsächlich effektiv ist, das vermag ich nicht zu beurteilen. Aber ich merke auch das Bemühen, dass sie zum Beispiel an die freien Träger, die in diesem Feld sind, herantreten mit der Bitte um Vernetzung, um Austausch. Wir haben hier mit vielen Moscheen Gespräche gehabt, weil wir gerade

mit den Frauen arbeiten wollen. Wir würden gern in der Moschee Deutschkurse machen mit Kinderbetreuung vor Ort.“ (2)

So schildert der/die türkische Leiter/in einer interkulturellen Beratungsstelle ihre Eindrücke und Vorhaben.

Auch der/die Leiter/in der befragten Jugendeinrichtung macht ähnliche Erfahrungen bei der Zusammenarbeit mit einigen Moscheen im Stadtteil.

„Zumindest gibt es da deutliche Berührungspunkte und auch mehr Transparenz und Offenheit, gerade von Seiten der Moschee. Deswegen erwähne ich häufig die Zentrumsmoschee, weil das die Moschee ist, die sehr offensiv auf uns zugeht und sagt, wir sind hier und wollen auch mit euch ins Gespräch kommen. Und sie will sich auch an der Stadtteilarbeit beteiligen. Bei den anderen (umliegenden, A. d. Verf.) Moscheen ist das deutlich schwieriger.“ (11)

Ein/e türkische/r Expert/in erklärt, dass es in der Zwischenzeit gute Netzwerke von Migrantenorganisationen gibt, in denen religiöse und säkulare Organisationen verschiedener Migrantengruppen (Türken-, Portugiesen-, Griechen-, Spätaussiedlervereine, um nur einige zu nennen) gleichermaßen vertreten sind. Darüber hinaus gibt es den interkulturellen Rat, eine Art Dachorganisation, in der alle Angebote aufeinander angestimmt werden.

„Ich gehe davon aus, dass die Migrantenselbstorganisationen immer stärker werden, offensiver werden, und mit einer fordernden, aber konstruktiven Art sich engagieren. Der Wind wird rauer. Das sieht man an den vielen großen Verbänden, die jetzt mehr und mehr auch mediale Präsenz bekommen.“ (2)

Entwicklungen im Hinblick auf die Quantität und Qualität von Konflikten in interkulturellen Kontexten

Veränderungen und Tendenzen hinsichtlich der Konflikte

„Also was ich durchaus sagen kann ist, dass selbst ein Parlament sich noch schwer tut, mit Abgeordneten mit Migrationshintergrund einen normalen Umgang zu finden“ (2), sagt der/die türkische Leiter/in einer interkulturellen Beratungsstelle, der/die zugleich auch Abgeordnete/r in einem Landesparlament ist.

„Ich glaube, es gibt einen backlash, dass soziale Probleme, mit denen wir schon vor 20 Jahren gearbeitet haben, sowohl parlamentarisch als auch in sozialen Einrichtungen, die damals nur als soziale Probleme gesehen wurden, jetzt stilisiert werden zu interkulturellen Problemen, durch Politik, durch Medien, die in ihrer Berichterstattung oft sehr einfache, pauschale Lösungen suchen. Und meine Wahrnehmung ist, dass ein rauerer Wind weht in der ganzen Integrationsdebatte oder bei Themen zum interkulturellen Zusammenleben. Der Ton ist schärfer geworden. Es ist von der Quantität her mehr geworden, und inzwischen ist so eine Wahrnehmung, als wenn die Probleme nur dadurch entstünden, dass die Menschen Migranten sind.“ (2)

In diesem Zitat beschreibt der/die Interviewpartner/in, dass sich weniger die Konflikte selbst als vielmehr der Blick auf die Konflikte verändert hat. Die Stigmatisierung sei enorm, betont er/sie, und damit einher ginge bedauerlicherweise eine falsche Ursachenanalyse, und dem zufolge seien auch die Konzepte und Therapieformen falsch.

„Also ich empfinde es als besorgniserregend, was außenpolitisch auf uns einwirkt. Seit dem 11. September hat sich die Welt verändert in einer merkwürdigen Art und Weise. Was mir auffällt ist, dass das Misstrauen vieler Muslime in die westliche Gesellschaft stark gewachsen ist, und immer weiter wächst. Auch immer extremer.“ (4)

Das stellt ein/e andere/r türkische/r Expert/in fest, der/die ebenfalls Abgeordnete/r in einem Landesparlament ist. Im Windschatten dieser globalen Entwicklung nähmen auch die Konflikte in interkulturellen Kontexten im Kleinen, im Alltag deutlich zu. Diese Einschätzung leitet er/sie aus seiner/ihrer Beratungstätigkeit ab.

„Schulkonflikte nehmen zu, das ist eine Tendenz, die ich sehe. Aber das kann man auch darauf zurückführen, dass wir in den letzten drei Jahren einfach bekannter geworden sind.“ (8)

Das ist die Einschätzung des/der Koordinator/in der interkulturellen Konfliktvermittler/innen. Wenn man allerdings die demographische Entwicklung betrachtet, kann man feststellen, dass die Anzahl der Menschen mit Migrationshintergrund zugenommen hat, und damit wird verständlich, dass auch die Konflikte in diesem Zusammenhang zunehmen.

Der/Die Leiter/in der befragten Jugendeinrichtung zeichnet ein positives Bild:

„Es ist insgesamt eine positive Entwicklung, wie wir das hier erleben für die Kinder und Jugendlichen im Stadtteil. Was Konflikte und gewalttätige Auseinandersetzungen angeht, die zum Teil in erschreckender Größenordnung, auch von richtigen Cliques von Jungs, stattgefunden haben, das ist deutlich weniger geworden, sowohl bei uns im Stadtteil, als auch in den anderen Einrichtungen.“ (11)

Es gäbe immer noch einzelne Konfliktherde, aber die seien jetzt deutlicher auszumachen, und Situationen, in denen man sich tatsächlich zwischen die Kontrahenten stellen müsse, seien weniger geworden, zumindest bei den Älteren. Bei den Kindern würde allerdings noch viel mit Gewalt ausgetragen.

Hier wirkt sich offenbar im Kleinen, im Stadtteil, positiv aus, dass sich seit Jahren Vertreter/innen von Organisationen und Ämtern, Kirchen und Moscheen, Kulturvereinen und anderen Migrantenorganisationen regelmäßig zusammensetzen, um an Lösungen für benachteiligte Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien zu arbeiten und gemeinsam Perspektiven zu entwickeln.

Literatur

Auernheimer, Georg: Pädagogische und soziale Institutionen im Zeichen der Migration, in: Georg Auernheimer (Hg.): Migration als Herausforderung für pädagogische Institutionen, Opladen 2001

Benhabib, Seyla: Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt/Main 1999

Broder, Henryk M.: Die Opferlüge. Muslimische Migranten scheitern nicht an der Gesellschaft, sondern an ihrer eigenen Verantwortungslosigkeit, Cicero, 9/2006

Dietrich, Ingrid: Migrantenkinder – eine diskriminierte Minderheit in unseren Schulen?, in: Georg Auernheimer (Hg.): Migration als Herausforderung für pädagogische Institutionen, Opladen 2001

Gaitanides, Stefan: Interkulturelle Öffnung der sozialen Dienste, in: Wolfgang Hinz-Rommel (Hg.): Interkulturelle Öffnung sozialer Dienste, Freiburg im Breisgau 1995

Jakubeit, Gudrun/Schattenhofer, Karl: Fremdheitskompetenz. Ein Weg zum aktiven Neben- und Miteinander von Deutschen und Fremden, Neuwied, Neue Praxis 5/96

Kandil, Fuad: Die gesellschaftliche Akzeptanz muslimischer Zuwanderer. Verfestigung der Kulturdifferenzhypothese als Folge des religiösen Fundamentalismus, in: Wilhelm Heitmeyer/Rainer Dollase (Hg.): Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt, Frankfurt/Main 1996

Karakasoglu, Yasemin: Das Kopftuch als Herausforderung für den pädagogischen Umgang mit Toleranz. Ein empirisch fundierter Beitrag zur Kopftuch-Debatte, www.bildungsforschung.org/Archiv/2006-02/kopftuch/, 11.12.2006

Klausen, Jytte: Europas muslimische Eliten. Wer sie sind und was sie wollen, Frankfurt a. M. 2006

Schraml, Petra: Türkisch muss zeugnis- und versetzungsrelevantes Fach werden. Die Einführung des Faches „Türkisch“ an deutschen Schulen soll die Bildungssituation der Kinder türkischer Herkunft verbessern, www.forumbildung.de/templates/imfokus_inhalt.php?artid=177, 29.1.2007

Şen, Faruk: Die Folgen zunehmender Heterogenität der Minderheiten und der Generationsaufspaltung. In: Wilhelm Heitmeyer/Rainer Dollase (Hg.): Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt, Frankfurt a.M. 1996

Strobl, Rainer: Soziale Folgen von Opfererfahrungen einer ethnischen Minorität, in: Wilhelm Heitmeyer/Rainer Dollase (Hg.): Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt, Frankfurt/Main 1996

Türkischer Elternverein in Berlin-Brandenburg e.V. (Hg.): 20 Jahre Elternarbeit – 1985 – 2005 – Eine Dokumentation des Türkischen Elternvereins in Berlin-Brandenburg e.V., Berlin 2005

Waltz, Viktoria: Toleranz fängt beim Kopftuch erst an. Zur Verhinderung der Chancengleichheit durch gesellschaftliche Verhältnisse, in: Wilhelm Heitmeyer/Rainer Dollase (Hg.): Die bedrängte Toleranz. Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt, Frankfurt a.M. 1996